

# Am See der Berggeister

Lesebuch Klasse 7

*Quelle: Iwan N. Jefremow: Der Tod in der Wüste, Verlag Neues Leben 1954*

Vor einigen Jahren erforschte ich einen Teil des mittleren Altai, den Listwjaga-Gebirgsrücken, links vom Oberlauf des Katun. Ich hatte den Auftrag, Gold zu suchen...

Mein zweiter Auftrag lautete, einen Asbestfundort zu untersuchen, der am Mittellauf des Katun lag, nahe dem großen Dorf Tschemal. Der kürzeste Weg dorthin führte an der höchsten Gebirgskette des Altai vorbei, dem Katun-Gebirge ...

Die Asbestvorkommen bei Tschemal konnte ich ohne Gepäck aufsuchen. Auf frischen Pferden erreichte ich zusammen mit dem Führer schnell den Katunfluss und machte in der Siedlung Kajantscha Rast.

Der Tee mit dem duftenden Honig schmeckte besonders gut und wir saßen lange im Gärtchen an einem weißen, glatt gehobelten Tisch. Mein Führer, ein etwas mürrischer, schweigsamer Oirote, sog ab und zu an seiner kupferbeschlagenen Pfeife. Ich fragte unseren Gastgeber nach allem Bemerkenswerten auf dem weiten Weg nach Tschemal aus, und der junge Lehrer mit dem offenen sonnengebräunten Gesicht gab mir bereitwillig Auskunft. „Noch etwas, Genosse Ingenieur“, sagte er. „Nicht weit vor Tschemal kommen Sie durch ein Dörfchen. Dort wohnt unser berühmter Künstler Tschorossow, sicherlich haben Sie von ihm gehört. Ein unfreundlicher Alter, aber wenn Sie ihm gefallen sollten, zeigt er Ihnen alles Schöne. Bilder hat er eine Unmenge!“

Ich erinnerte mich an die Bilder von Tschorossow, die ich in Tomsk und in Bisk gesehen hatte, besonders an die „Krone des Katun“ und den „Khan-Altai“. Die zahlreichen Arbeiten Tschorossows in seinem Atelier zu betrachten, vielleicht eine Skizze zu erwerben, wäre keine schlechte Krönung meiner Bekanntschaft mit dem Altai gewesen. Gegen Mittag des folgenden Tages erblickte ich rechts von mir ein tiefes, breites Tal. Einige neue, leuchtende Holzhäuser standen am Abhang unter Lärchenbäumen. Alles entsprach genau der Beschreibung des Lehrers von Kajantscha, und ich lenkte zuversichtlich mein Pferd zum Hause des Künstlers Tschorossow.

Ich hatte erwartet, einen mürrischen Greis zu sehen, und war erstaunt, als auf der Vortreppe ein beweglicher, hagerer Mann mit glattrasiertem Gesicht und schnellen, bestimmten Bewegungen erschien. Erst als ich sein gelbliches mongolisches Gesicht aufmerksam betrachtete, bemerkte ich, dass die borstig emporstehenden Haare und der struppige Schnurrbart stark ergraut waren. Scharfe Runzeln zogen sich über seine eingefallenen Wangen und die gewölbte hohe Stirn. Ich wurde liebenswürdig, aber nicht gerade herzlich empfangen und trat etwas verwirrt ins Haus.

Wahrscheinlich hatte Tschorossow bemerkt, wie aufrichtig entzückt ich von der Schönheit des Altai war, denn er wurde jetzt freundlicher.

Das Atelier, ein geräumiges, untapeziertes Zimmer mit großen Fenstern, nahm das halbe Haus ein. Aus der großen Menge der Skizzen und kleinen Gemälde hob sich eins besonders hervor, das mich sofort anzog. Wie Tschorossow mir erklärte, war es seine

eigene Kopie des „Deny-Der“, des „Sees der Berggeister“, dessen Original sich in einem Museum Sibiriens befindet.

Ich beschreibe dieses kleine Bild so genau, weil es für das Verständnis des folgenden von großer Bedeutung ist. Das Bild leuchtete im Strahl der Abendsonne in kräftigen Farben. Die bläulichgraue Fläche des Sees, der die Mitte des Bildes einnahm, atmete Kälte und schweigende Ruhe. Im Vordergrund lag auf dem flachen Ufer, wo der grüne Grasteppich mit Flecken reinen Schnees untermischt war, der Stamm einer Zirbelkiefer. Kleine Eisschollen und große graue Steine warfen teils grünliche, teils graublau Schatten auf die Oberfläche des Sees. Zwei niedrige, windzerzauste Zirbelkiefern streckten ihre dichten Zweige wie zum Himmel erhobene Arme empor. Im Hintergrund stürzten steile Schneehänge zerklüfteter Berge in den See. Felsige Grate leuchteten in violetten und strohgelben Farben. In der Mitte des Bildes senkte eine Gletscherwand einen Wall lichtblauen Firns in den See, und über ihm - in schrecklicher Höhe - erhob sich eine dreieckige, funkelnde Pyramide, um die sich ein Schleier rosiger Wolken wand. Den linken Rand des durch diesen Gletscher gebildeten Tales, eines so genannten „Trog“, bildete ein kegelförmiger Berg, der fast ganz in Schnee gehüllt war. Der Berg stand auf einem breiten Sockel, dessen steinerne Stufen wie eine Riesentreppe zum fernen Ufer des Sees hinabführten.

Das ganze Bild atmete jene Weltabgeschiedenheit und kalte, blitzende Reinheit, die mich auf dem Weg über das Katun-Gebirge so überwältigt hatte.

Lange stand ich davor und betrachtete die wahrheitsgetreue Darstellung der Schneeberge des Altai.

„Wo haben Sie solch einen See gefunden?“ fragte ich. „Gibt es ihn überhaupt?“

„Den See gibt es, und ich muss sagen, er ist in Wirklichkeit noch schöner. Mein Verdienst ist es, dass ich das Wesentliche des Eindrucks richtig wiedergegeben habe“, antwortete Tschorossow. „Dieses Wesentliche zu erfassen, kam mich aber teuer zu stehen. Übrigens ist dieser See nicht so leicht zu finden, obgleich es natürlich möglich ist. Aber was wollen Sie dort?“

„Ganz einfach, nur einmal an diesem wunderbaren Ort sein. Wer das gesehen hat, der fürchtet den Tod nicht mehr.“

Der Künstler sah mich forschend an.

„Das haben Sie sehr treffend gesagt: „Der fürchtet den Tod nicht mehr.“ Sie wissen wahrscheinlich nicht, was für Sagen die Oiroten sich von diesem See erzählen?“

„Vermutlich sehr Spannende, da das Volk dem See einen so poetischen Namen gegeben hat.“

Tschorossow schaute nach dem Bild hinüber.

„Haben Sie nichts Sonderbares bemerkt?“

„Doch, hier in der linken Ecke, wo der kegelförmige Berg steht“, antwortete ich. „Aber entschuldigen Sie bitte, hier erscheinen mir die Farben ganz unmöglich!“

„Sehen Sie es noch einmal recht aufmerksam an!“

Ich betrachtete das Bild von Neuem, und so fein war die Ausführung der Malerei, dass beim längeren Hinschauen immer mehr Einzelheiten aus der Tiefe des Bildes auftauchten. Am Fuß des kegelförmigen Berges erhob sich eine grünlichweiße Wolke, die ein schwaches Licht ausstrahlte. Sein Widerschein kreuzte sich auf dem Wasser mit dem Widerschein des Lichtes, das von den glitzernden Schneemassen ausging, und

bildete lange senkrechte, rötliche Schatten. Ebensolche, nur noch vollere, fast blutrote Streifen wurden in den Spalten zwischen den steilen Felshängen sichtbar. An den Stellen jedoch, an denen die Sonnenstrahlen ungebrochen durchdrangen, erhoben sich über den Eis- und Steinmassen, gleich riesengroßen menschlichen Gestalten, dunkelblaugrüne Rauch- und Dampfsäulen und gaben dieser Landschaft ein Unheil verkündendes, phantastisches Aussehen.

„Das ist mir unverständlich!“ sagte ich und wies dabei auf die bläulichgrünen Säulen.

„Bemühen Sie sich nicht“, lachte Tschorossow. „Sie kennen die Natur gut und lieben sie, aber Sie glauben nicht an ihre Wunder!“

„Und wie erklären Sie sich diese roten Feuer in den Felsen, diese blaugrünen Säulen, diese leuchtenden Wolken?“

„Ganz einfach, es sind Berggeister!“ antwortete der Künstler ruhig.

Ich wandte mich nach ihm um, bemerkte aber nicht das leiseste Lachen auf seinem verschlossenen Gesicht.

„Ich scherze nicht“, fuhr er in demselben Ton fort. „Sie glauben, dass der See seinen Namen wegen seiner überirdischen Schönheit erhalten hat? Schön ist er, aber auch heimtückisch! Das habe ich selber erfahren müssen. Als ich das Bild skizziert hatte, konnte ich nachher kaum meine Füße bewegen. Im Jahre 1909 war ich dort, und bis 1913 war ich ununterbrochen krank.“

Ich bat den Künstler, von den Sagen zu erzählen, die sich an den See knüpfen. Wir setzten uns in die Ecke auf ein breites Sofa, von wo aus wir das Gemälde gut sehen konnten.

„Die Schönheit dieser Gegend“, begann Tschorossow, „hat seit alters her die Menschen angelockt, aber irgendwelche unbegreiflichen Kräfte töteten häufig die Besucher des Sees. Diesen verhängnisvollen Einfluss habe ich am eigenen Leibe gespürt. Aber davon später! Es ist interessant, dass der See an warmen Sommertagen am schönsten ist, aber gerade an solchen Tagen macht sich seine vernichtende Kraft am stärksten bemerkbar. Sobald ein Mensch die blutroten Feuer in den Felsen oder die blaugrünen, gespenstischen Säulen sah, begann er unter merkwürdigen Empfindungen zu leiden. Die ihn umgebenden Schneegipfel scheinen mit ungeheurer Kraft auf seinen Kopf zu drücken. Die Lichtstrahlen tanzten vor den Augen, und er wurde zu dem kegelförmigen Berg gezogen, wo die blaugrünen Berggeister flimmerten, die um eine grünlich leuchtende Wolke tanzten. Sobald aber ein Mensch bis zu dieser Stelle vorgedrungen war, verschwand alles, und nur die kahlen Felsen standen wie finstere Wächter ringsum. Schwer atmend und infolge einer plötzlichen Schwäche kaum imstande die Beine zu heben, verließen die Unglücklichen mit zerschlagener Seele den unheilvollen Ort, wurden aber gewöhnlich noch unterwegs vom Tode ereilt. Nur einige kräftige Jäger erreichten nach unglaublichen Qualen die nächste Jurte. Der eine oder andere starb, die übrigen siechten langsam dahin und hatten für immer ihre frühere Kraft und Tapferkeit verloren. Seitdem besitzt der „See der Berggeister“ einen schlechten Ruf, und die Menschen besuchen ihn fast nie mehr. Es gibt dort weder Tiere noch Vögel; auf dem linken Ufer, wo sich die Geister versammeln, gibt es auch keine Pflanzen, nicht einmal Gras.“

Ich hatte schon als Kind diese Sage vernommen, und es zog mich unwiderstehlich zu dem Reich der Berggeister. Vor zwanzig Jahren habe ich dann zwei Tage in völliger

Einsamkeit dort oben verbracht. Am ersten Tag bemerkte ich nichts Besonderes und arbeitete lange an Skizzen. Aber über den Himmel ziehende dichte Wolken schufen eine wechselnde Beleuchtung, sodass es mir nicht gelang, die durchsichtige Bergluft richtig wiederzugeben. Ich beschloss, nachdem ich einen halben Kilometer vom See entfernt übernachtet hatte, noch einen Tag dort zu bleiben. Gegen Abend empfand ich ein sonderbares Brennen im Mund, musste immerzu ausspeien, und eine leichte Übelkeit befiel mich. Gewöhnlich vertrug ich den Aufenthalt im Hochgebirge gut und wunderte mich, dass diesmal die dünne Luft solch eine Wirkung auf mich hatte.

Der wundervolle Morgen am folgenden Tag versprach ein herrliches Wetter. Mit schwerem Kopf und einem großen Schwächegefühl schleppte ich mich zum See, wurde aber von der Arbeit bald gefesselt und vergaß alles andere. Die Sonne brannte heiß. Als ich mit der Ausarbeitung der Studie fertig war, die mir später als Vorlage für das Gemälde gedient hat, rückte ich die Staffelei zur Seite, um einen letzten Blick auf den See zu werfen.

Ich war sehr matt, die Hände zitterten, meine Gedanken verwirrten sich, und die Übelkeit nahm zu. Und da erblickte ich auf einmal die Geister des Sees: Über der durchsichtigen Oberfläche des Wassers schwamm der Schatten einer niedrigen Wolke. Die Sonnenstrahlen, die den See schräg durchschnitten, schienen erst dunkler und dann greller zu werden. Licht und Schatten flössen ineinander, und plötzlich stiegen gespenstische, grünblaue Säulen auf, die ungeheuren, in Gewänder gehüllten menschlichen Gestalten glichen. Bald standen sie still, bald bewegten sie sich rasch hin und her, bald zerflossen sie in der Luft. Ich betrachtete das überwältigende Schauspiel mit dem Gefühl erdrückenden Schreckens.

Einige Augenblicke wahrte die geräuschlose Bewegung der Gespenster, dann begannen in den Felsen blutrote Lichter aufzublinden. Über allem aber hing eine schwach grün leuchtende, pilzförmige Wolke.

Ich fühlte plötzlich frische Kräfte, das Sehvermögen wurde schärfer, die fernen Felsen schienen auf mich zuzukommen, ich unterschied alle Einzelheiten der steilen Abhänge. Schnell griff ich zum Pinsel, wählte mit wilder Entschlossenheit die Farben, bemüht, mit eiligen Strichen das ungewöhnliche Bild festzuhalten.

Ein leichter Luftzug strich über den See, und sofort verschwanden die Wolke und die blaugrünen Trugbilder. Nur die roten Feuer in den Felsen leuchteten noch.

Die Erregung, die mich vorher erfasst hatte, ebte ab, die Schwäche nahm rasch zu. Das Vorgefühl von etwas Böartigem trieb mich zur Eile. Ich schloss mein Skizzenbuch, suchte meine Sachen zusammen und fühlte dabei, wie sich mir eine furchtbare Schwere auf Kopf und Brust wälzte.

Der Wind über dem See wurde stärker. Der klare, lichtblaue Spiegel verblasste. Wolken verdeckten die Berggipfel, und die reinen Farben wurden schnell matt. Die beseelte Schönheit des Sees wurde von grauen Schatten überdeckt. Die roten Lichtreflexe erloschen, und nur dunkle Felsen ragten zwischen den Schneeflocken. Pfeifender, schwerer Atem entrang sich meiner Brust, als ich mich, gegen den Kräfteverfall und das niederdrückende Schweregefühl ankämpfend, vom See abwandte. Bis zu dem Platz, an dem mich meine Führer erwarteten, die sich geweigert hatten, zum See der Berggeister mitzukommen, ging ich wie im Traum. Die Berge schienen zu schaukeln, Erbrechenanfälle erschöpften mich gänzlich. Ich fiel immer wieder hin und lag lange,

nicht imstande aufzustehen. Wie ich zu meinen Führern gelangte, weiß ich heute nicht mehr, aber das ist auch einerlei. Hauptsache ist, dass der Kasten mit den Skizzenblättern auf meinem Rücken heil blieb. Endlich sahen mich die Führer. Sie trugen mich zum Lager, legten mich auf den Rücken und schoben mir einen Quersack unter den Kopf.

„Du scheinst zu sterben, Tschorossow“, bemerkte der älteste Führer. Wie Sie sehen, bin ich nicht gestorben, fühlte mich aber lange Zeit hindurch sehr elend. Mattigkeit und verminderte Sehkraft hinderten mich am Arbeiten. Das große Gemälde „See der Berggeister“ habe ich erst Jahre später gemalt, und dies hier habe ich immer nach und nach geschaffen, seitdem ich wieder auf den Füßen stehe. Mir ist die Wahrheit über den See und seine Berggeister teuer zu stehen gekommen.“

Tschorossow verstummte. Durch das dichte Gitterwerk des großen Fensters sah man das in Dämmerung versunkene Tal. Ich war tief beeindruckt von der Erzählung des Künstlers, konnte aber durchaus keine Erklärung für die wunderbaren Erscheinungen finden, die das Gemälde festgehalten hatte ...

Am folgenden Morgen sah ich mir Tschorossows Arbeiten an, aber keine einzige war mit dem „See der Berggeister“ zu vergleichen. Ich kaufte zwei Skizzen von Schneebergen, und der Künstler schenkte mir noch eine kleine Federzeichnung.

Zum Abschied sagte er: „Ich sehe, wie Sie immer wieder den „See der Berggeister“ betrachten, aber dies Bild kann ich Ihnen nicht geben. Ich werde Ihnen eine Skizze schenken, die ich am See gemacht habe, nur“ - er schweig einen Augenblick - „sie werden sie erst erhalten, wenn ich tot bin; jetzt fällt es mir schwer, mich davon zu trennen. Aber nehmen Sie sich das zu Herzen, es wird bald soweit sein. Man wird es Ihnen schicken, bestimmt!“ schloss der Künstler mit seiner verblüffenden Leidenschaftslosigkeit.

Ich wünschte Tschorossow ein langes Leben und mir ein baldiges Wiedersehen mit ihm. Dann bestieg ich mein Pferd und sah den Künstler zum letzten Mal - aber das wusste ich damals noch nicht.

Ich kam nicht so bald wieder ins Altai-Gebirge. Vier Jahre vergingen in angespannter Arbeit ...

Auf Vorschlag der Hauptverwaltung beschäftigte ich mich mit dem Quecksilbervorkommen von Sefidkan in Mittelasien. An einem Frühlingsabend, als ich zu Haus über dem Mikroskop saß, wurde mir ein Päckchen gebracht, das mich mehr betrübte als erfreute. In einem flachen Kästchen aus glattem Zirbelholz lag eine Skizze von dem „See der Berggeister“ als Zeichen dafür, dass der Künstler Tschorossow sein arbeitsreiches Leben beschlossen hatte.

Die ferne unzugängliche Schönheit des Sees erfüllte mich von Neuem mit Unruhe und Trauer. Um diese Gefühle durch Arbeit zu überwinden, legte ich einen neuen Schliff erzhaltigen Gesteins aus Sefidkan unter das Mikroskop und vertiefte mich in die Untersuchung der allmählichen Kristallisierung des Quecksilbererzes. Der Schliff, ein poliertes Gesteinsplättchen, stellte fast reinen Zinnober dar, und die Untersuchung ging nicht recht vonstatten. Die feinen Farbtöne, die der Schliff reflektierte, wurden vom elektrischen Licht verschluckt. Ich schaltete die Tageslichtlampe ein, die der engen Welt des Mikroskops das Sonnenlicht ersetzt.

Noch immer lag der „See der Berggeister“ in Gedanken vor mir, und anfangs wunderte ich mich nicht einmal, als im Mikroskop die blutroten Lichtreflexe auf stahlblauem Grund

auftauchten, die mich seinerzeit auf dem Bild des Malers so gefesselt hatten. Einen Augenblick später wurde mir bewusst, dass ich nicht das Gemälde vor mir hatte, sondern die inneren Lichtreflexe des Quecksilbererzes beobachtete. Ich drehte das Tischchen mit dem Mikroskop, und der blutrote Reflex begann zu blinken - er erlosch oder ging in einen tieferen, bräunlich roten Ton über, während der größere Teil der Oberfläche des Minerals immer noch wie kalter Stahl schillerte. Von einer noch nicht ganz bewusst gewordenen Vermutung getrieben, richtete ich das Lampenlicht auf die Studie zum „See der Berggeister“ und erblickte in den Felsspalten am Fuß des Kegelberges Farbschattierungen. Sie glichen genau den soeben unter dem Mikroskop beobachteten Lichtreflexen.

Eilig ergriff ich die Farbtafel, und da ergab sich, dass die Farben mit den Formeln ... Aber wozu hier Formeln anführen! Es ergab sich eben, dass die Farben Tschorosows auf seinem Bild genau den Farbtönen des Zinnobers entsprachen, unter den verschiedenen Lichtbedingungen, in der Wissenschaft Interferenz genannt. Das Geheimnis des „Sees der Berggeister“ wurde mir plötzlich klar. Ich begriff nur nicht, warum mir diese Vermutung nicht schon längst im Altai-Gebirge gekommen war.

Ich telefonierte nach einem Taxi und fuhr bald darauf vor dem chemischen Laboratorium vor, dessen große Fenster hell erleuchtet waren. Ich traf meinen Bekannten, einen Chemiker und Metallurgen, noch an. „Ah, der sibirische Bär!“ begrüßte er mich. „Was führt Sie her? Wieder eine eilige Analyse?“

„Nein, Dimitri Michailowitsch, ich möchte eine Auskunft von Ihnen. Was wissen Sie vom Quecksilber?“

„Oh, Quecksilber ist ein so eigentümliches Metall, dass man darüber ein dickes Buch schreiben könnte. Was brauchen Sie denn? Können Sie es nicht genauer sagen?“

„Also bitte: Quecksilber siedet bei dreihundertsiebzig Grad, aber bei wie viel verdampft es?“

„Immer, mein bester Ingenieur, außer bei starkem Frost!“

„Das heißt also, es ist ein flüchtiger Stoff?“

„Ja, ungewöhnlich flüchtig im Verhältnis zu seinem spezifischen Gewicht.“

„Noch eine Frage: Leuchten Quecksilberdämpfe oder nicht, und in welcher Farbe?“

„Sie leuchten selbst nicht, aber zuweilen, wenn die Luft stark von Quecksilberdämpfen gesättigt ist und das Licht hindurchscheint, bilden sich dunkelblau-grünliche Farbtöne. Bei elektrischen Entladungen in verdünnter Luft leuchten sie dagegen grünlichweiß.“

„Alles klar! Vielen Dank!“

Fünf Minuten später klingelte ich an der Tür meines Arztes. Beunruhigt kam der gute Alte selbst in den Flur, als er meine Stimme erkannte.

„Was gibt's? Macht das Herz nicht mit?“

„Nein, alles in bester Ordnung. Ich komme nur auf einen Sprung. Sagen Sie, welche sind die Hauptsymptome einer Vergiftung durch Quecksilberdämpfe?“

„Hm, durch Quecksilber entstehen im allgemeinen Speichelfluss, Erbrechen. Aber Dämpfe? Da sehe ich gleich mal nach. Treten Sie bitte näher.“

„Nein, danke, ich habe gar keine Zeit. Sehen Sie doch bitte schnell mal nach, lieber Pawel Nikolajewitsch!“

Der alte Mann ging in sein Arbeitszimmer und kehrte kurze Zeit darauf mit einem aufgeschlagenen Buch in den Händen zurück.

„Hier, Quecksilberdämpfe: Senkung des Blutdrucks, heftige seelische Erregung, beschleunigte, unregelmäßige Atmung und schließlich Tod durch Herzlähmung.“

„Das ist ja großartig!“ platzte ich heraus.

„Was ist großartig, solch ein Tod?“

Ich lachte nur vergnügt wie ein Lausbub über die Verblüffung des Doktors und lief die Treppe hinunter. Jetzt wusste ich, dass mein Gedankengang unbedingt richtig war. Zu Hause angekommen, rief ich sofort den Chef meiner Hauptverwaltung an und teilte ihm mit, dass ich im Interesse unserer Arbeit unverzüglich in den Altai reisen müsste. Ich bat, mir Krassulin mitzugeben, einen jungen Diplomingenieur, dessen kräftige Konstitution und kluger Kopf mir sehr zustattenkommen würden.

Mitte Mai konnte man den Aufstieg zum See schon wagen. Um diese Zeit machte ich mich von der Siedlung Inja im Tschuisker-Gebirge aus auf den Weg, zusammen mit Krassulin und zwei erfahrenen Taiga-Arbeitern. Ich erinnerte mich aller Worte des verstorbenen Künstlers über den bevorstehenden Weg, und in meiner Seitentasche steckte das alte, zerfetzte Notizbuch mit der von Tschorossow angegebenen Marschrouten.

Meine kleine Abteilung schlug abends neben einem ausgetrockneten Flüsschen am Ausgang des Tals das Zelt auf. Angesichts einer verdorrten, gabelähnlichen Lärche überkam mich große Unruhe. Morgen fiel die Entscheidung! Würde sich meine Vermutung bestätigen, oder hatte ich mir noch etwas Unglaublicheres ausgedacht als die Oiroten mit ihren Berggeistern?

Auch Krassulin war aufgeregt, als er sich neben mich auf den Erdhügel setzte, von dem aus ich die alte Lärche betrachtete.

„Wladimir Jewgenjewitsch“, begann er leise, „wissen Sie noch? Sie versprochen, von dem Ziel unserer Reise zu erzählen, sobald wir in den Bergen angelangt wären.“

„Ich hoffe, morgen ein großes Vorkommen - ja, vielleicht sogar reines Quecksilber - zu entdecken“, antwortete ich ihm bereitwillig. „Morgen werden wir sehen, ob ich mit meinen Vermutungen recht habe oder nicht. Sie wissen, dass Quecksilber gewöhnlich nur in geringer Konzentration gefunden wird. Bisher ist in der ganzen Welt nur ein einziges großes Vorkommen mit reichem Quecksilbergehalt bekannt, das ist...“

„Almaden in Spanien“, fiel Krassulin ein.

„Ja, schon seit vielen Jahrhunderten versorgt Almaden die halbe Welt mit Quecksilber. Einmal hat man dort einen winzigen See aus reinem Quecksilber gefunden. Also, ich bin überzeugt, am „See der Berggeister“ etwas Ähnliches zu entdecken. Dass hier ganze Felsen durch und durch aus Zinnober bestehen, davon bin ich überzeugt. Wenn nur ...“

„Aber Wladimir Jewgenjewitsch! Wenn wir ein solches Vorkommen entdecken, so bedeutet das eine Umwälzung in der ganzen Quecksilberwirtschaft!“

„Natürlich, mein Lieber! Quecksilber ist sehr wichtig für die Elektrotechnik und die Medizin. Aber jetzt schlafen, schlafen! Morgen wollen wir vor Tagesanbruch aufstehen. Es scheint, wir werden trübes Wetter haben, und das brauchen wir auch.“

„Warum kommt es so sehr auf trübes Wetter an?“ fragte Krassulin.

„Weil ich nicht euch und mich selbst vergiften will. Mit Quecksilberdämpfen ist nicht zu spaßen! Das beweist schon der Umstand, dass dieses Vorkommen Hunderte von Jahren unentdeckt blieb, eben wegen der tödlichen Eigenschaft der Quecksilberdämpfe. Morgen werden wir uns mit den Geistern des Sees messen, und dann wird sich zeigen, wer ...“

Rosafarbene Nebelwölkchen umgaben die Berge. Im Tal war es dunkel geworden, nur die spitzen Gipfel der Schneeberge leuchteten noch lange in den für uns nicht mehr sichtbaren Sonnenstrahlen, dann erloschen auch sie. Ein aschgrauer Schleier verbarg die Berge. Ich saß immer noch rauchend am Lagerfeuer, bis ich endlich meine Unruhe bezwang und mich schlafen legte.

An alle Ereignisse des folgenden Tages habe ich sonderbarerweise nur abgerissene Erinnerungen.

Deutlich prägte sich meinem Gedächtnis die ausgedehnte, ganz flache Talsohle zwischen dem dritten und vierten See ein. In der Mitte des Tals lag wie ein ebener grüner Teppich ein moosiger Sumpf ohne ein einziges Bäumchen. An seinen Rändern aber erhoben sich hohe Zirbelkiefern. An der einen Seite der Zweige beraubt, streckten diese Bäume mächtige Äste nach dem „See der Berggeister“ aus. Niedrige, dunkle Wolken jagten über den Zirbelkiefern dahin, als eilten sie dem geheimnisvollen See zu.

Der vierte See war klein und rund. Aus dem bläulichgrauen, gekräuselten Wasser ragten spitze Steine. Dann gerieten wir in dichtes Zirbelknieholz, und nach weiteren zehn Minuten standen wir am Ufer des „Sees der Berggeister“. Aschgraue Trauerfarbe lag auf dem Wasser und auf den Schneehängen der Gebirgskette. Trotzdem erkannte ich sofort den „Tempel der Berggeister“, der meine Phantasie einige Jahre so stark angeregt hatte. Bis zu den stählernen schillernden Felsen am Fuß des Kegelberges zu gelangen, war nicht leicht. Aber alle Mühen vergaßen wir augenblicklich, als der Geologenhammer mit hellem Klingen das erste schwere Stück Zinnober von der Felswand schlug. Etwas weiter von uns entfernt senkten sich die Felsen in abschüssigen Stufen zu einer kleinen Mulde, über der leichte Wölkchen aufstiegen. Die Mulde war angefüllt mit trübem, heißem Wasser, ringsum sprangen aus tiefen Spalten heiße Quellen und hüllten ihren Rand in Nebel.

Ich gab Krassulin den Auftrag, eine ungefähre Skizze des erzhaltigen Abschnitts anzufertigen, und drang dann mit einem Arbeiter durch den Nebelschleier zum Fuß des Berges vor.

„Was ist dort?“ fragte mich plötzlich der Mann.

Ich blickte in die angegebene Richtung. Halb verborgen hinter Steinen schimmerte in mattem, Unheil verkündendem Glanz ein kleiner Quecksilbersee - mein Wirklichkeit gewordenes Phantasiegebilde. Die Oberfläche des kleinen Sees war gewölbt. In unbeschreiblicher Erregung beugte ich mich über seine elastische Oberfläche und dachte - die Hand tief in die fortgleitende, nicht zu greifende Flüssigkeit tauchend - an einige Tausend Tonnen flüssigen Metalls, mein Geschenk an die Heimat.

Krassulin, der auf meinen Ruf herbeikam, war stumm vor Freude. Doch musste ich seine Begeisterung zügeln und meine Begleiter zur Eile antreiben. Schon wurde der Kopf schwer, und der Mund brannte - das waren die gefährlichen Anzeichen einer beginnenden Vergiftung.

Ich fotografierte die wichtigsten Stellen. Ein Arbeiter füllte eine Flasche mit Quecksilber. Krassulin und der andere Arbeiter nahmen eilig Vermessungen an dem erzhaltigen Gestein und dem See vor. Alles wickelte sich mit Blitzesschnelle ab, trotzdem gingen wir auf dem Rückweg langsam und schleppend und mussten gegen die aufsteigende Bedrückung und Angst ankämpfen. Während wir mühselig um den See zogen, teilten sich die Wolken, und vor unseren Augen enthüllte sich der funkelnde, kantige Gipfel.

Schräge Sonnenstrahlen brachen durch das Tor der fernen Schlucht. Das „Tal der Berggeister“ war in blendendhelles Licht getaucht. Ich wandte mich um und sah an der Stelle, die wir erst vor Kurzem verlassen hatten, nebelhafte, dunkelblau-grüne Säulen aufsteigen: die sagenhaften Berggeister der Oiroten. Sie glichen drohenden, menschlichen Gestalten, die uns scheinbar überwältigen und mit ihrem giftigen Atem töten wollten.

Nur wenige Augenblicke starrten wir entsetzt und gebannt auf diese gespenstische Erscheinung - dann rissen wir uns los und flohen aus dem Tal. Mit letzter Kraft erreichten wir unsere Pferde.

Noch am selben Tag stiegen wir zum dritten See hinab. In der beginnenden Dämmerung reckten sich uns drohend die Zweige der Zirbelkiefern entgegen, als wollten sie uns aufhalten. In der Nacht fühlten wir uns nicht ganz wohl, aber im Allgemeinen lief alles gut ab.

Ich brauche nicht mehr viel hinzuzufügen. Der Zaubersee liefert heute der Sowjetunion eine solche Menge Quecksilber, dass alle Anforderungen unserer vielseitigen Industrie befriedigt werden, und die Berggeister können heute den Menschen nicht mehr schaden.

Ich aber bewahre für mein ganzes Leben die dankbare Erinnerung an die hohe Kunst des Malers Tschorossow, des furchtlosen Suchers nach der Seele der Berge.